

als bei ihr vorgelassen zu werden. Sie verweigert jede Zusammenkunft mit englischen Reisenden, mit Frauen, ja selbst mit den Mitgliedern ihrer Familie. Ich hatte also nur wenig Hoffnung, ihr vorgestellt zu werden, und auch keinen Empfehlbrief an sie; da ich aber wußte, daß sie einige Verbindung noch mit den Arabern von Mesopotamien und Palästina unterhielt und daß eine Empfehlung von ihrer Hand mir von besonderer Wichtigkeit bei diesen Volkstämmen für meine künftigen Reisen seyn würde, so sandte ich ihr einen Araber mit einem Briefe folgenden Inhalts:

„Mylady!

Reisender wie Sie, fremd wie Sie im Orient, komme ich wie Sie, nur das Schauspiel seiner Natur, seiner Ruinen und der Werke Gottes zu besuchen. Ich würde unter die Zahl der interessantesten Tage meiner Reise den zählen, wo ich eine Frau habe kennen lernen, die selbst eines der Wunder des Orients ist, welchen ich jetzt besuche. Wenn Sie mich aufnehmen wollen, so lassen Sie mich den Tag wissen und ob ich allein oder in Begleitung einiger meiner Freunde kommen darf, welche nicht weniger als ich einen Werth in die Ehre setzen, Ihnen vorgestellt zu werden. Möge diese Bitte, Mylady, durchaus nicht Ihrer Höflichkeit einen Zwang anlegen, mir zu bewilligen, was Ihrer Gewohnheit einer völligen Zurückgezogenheit widerstreben möchte. Ich kenne selbst zu sehr den Preis der Freiheit und den Reiz der Einsamkeit, um nicht Ihre abschlägige Antwort zu verstehen und zu achten.“

Ich wartete nicht lange auf Antwort; am 30. drei Uhr Nachmittags langte der Stallmeister der Lady Stanhope, welcher zugleich ihr Arzt ist, mit dem Befehl an, mich nach Dgioun, dem Wohnorte dieser außerordentlichen Frau, zu begleiten. Wir reisten um 4 Uhr ab; ich war vom Dr. Leonhardi, Herrn von Parceval, von einem Diener und einem Wegweiser begleitet; wir waren alle zu Pferde. Eine halbe Stunde Weges von Bayruth kamen wir durch einen prächtigen Fichtenwald, welcher von dem Fürsten Farkardin auf ein Vorgebirge gepflanzt ist, von dem die Aussicht sich rechts auf das stürmische Meer von Syrien, links auf das herrliche Thal des Libanon erstreckt; welch ein bewundernswerther Anblick, wo die Reichthümer der abendländischen Pflanzenwelt, die Weinrebe, der Feigenbaum, der Maulbeerbaum, der

italienische Pappelbaum sich mit den Palmenbäumen des Orients vermischen, deren breite Blätter wie Fiederbüsche auf dem dunklen Blau des Firmaments wehten. Einige Schritte von da kommt man in eine Art Wüste von rothem Sand, der in hohen, beweglichen Wogen wie die des Oceans aufgehäuft ist. Es ging diesen Abend der Wind stark und durchschnitt jene Sandwellen, kräufelte sie, höhnte sie aus, gleich wie er die Meereswellen bewegt. Dieses Schauspiel war neu und traurig wie die Erscheinung der wahren und unendlichen Wüste, welche ich bald durchziehen sollte. Keine Spur von Menschen oder Thieren war auf dieser wellenden Sandebene; wir wurden nur durch das Brausen der Fluthen der einen Seite und durch die erleuchteten Gipfel des Libanon auf der anderen auf unserem Wege geleitet. Wir fanden bald eine Art von Weg, der mit großen, spitzigen Steinen besäet war. Dieser Weg, der sich längs dem Meere bis nach Aegypten zieht, führte uns zu einem verfallenen Hause, Ueberreste eines alten, befestigten Thurmes, in welchen wir die dunklen Stunden der Nacht auf Binsenmatten und in unsere Mäntel gewickelt, zubrachten. Sobald der Mond aufgegangen war, stiegen wir wieder zu Pferde. Es war eine jener Nächte, wo der Himmel mit Sternen besäet ist, wo die vollkommenste Reinheit in diesen ätherischen Tiefen, die wir hier unten betrachten, zu herrschen, aber wo auch die Natur um uns in schmerzlichen Zuckungen zu seufzen und sich zu martern scheint. Der traurige Anblick der Wüste vermehrte seit einigen Meilen diesen ängstlichen Eindruck. Wir hatten mit der Dämmerung die schönsten beschatteten Abhänge, die grünen Thäler des Libanon hinter uns gelassen. Jetzt umgaben uns Hügel, mit schwarzen, weißen und grauen Steinen besäet, Ueberresten von Erdbeben; zu unserer Rechten und Linken rollte das Meer, seit dem Morgen durch einen dumpfen Sturm bewegt, seine schweren, drohenden Wogen, welche wir durch den Schatten, den sie vor sich warfen, schon von weitem kommen sahen, und die nachher sich an das Ufer schlugen, indem sie uns mit ihrem kochenden Schaume bespritzten und jedes Mal die Füße unserer Pferde benetzten und uns hinabziehen drohten. Der Mond, eben so glänzend wie eine Winter Sonne, warf hinreichende Strahlen auf das Meer, um uns dessen Wuth zu zeigen, und nicht hinreichendes Licht auf unsern Weg, um uns gegen die Gefahren desselben zu sichern. Bald verschmolz sich der Glanz einer Feuersbrunst auf dem Gipfel der